

ich in diesem Zusammenhang nicht zuletzt das mehrfach artikulierte große Interesse an einer Verknüpfung von Geschichte und Psychoanalyse. Die nach wie vor zentrale, schon klassische Referenz ist ja Anne McClintock, die bereits 1995, in „Imperial Leather“, hiezu gleichsam ein Forschungsprogramm formulierte – ihre Epigoninnen im vorliegenden Sammelband jedenfalls holen diese Vorgaben leider noch nicht wirklich ein.

Die Texte hätten einen hinsichtlich Korrektorat sorgsameren Verlag durchaus verdient. Insgesamt handelt es sich bei „Weiß – Weißsein – Whiteness“ um eine sehr lesenswerte unter den erfreulich vielen Neuerscheinungen zum Theorie- und Praxisfeld „Weiß“ im deutschsprachigen Raum.

Hanna Hacker, Wien

Rita Schäfer, **Im Schatten der Apartheid. Frauenrechtsorganisationen und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika**, Münster: LIT Verlag 2005, 480 S., EUR 29,90, ISBN 3-8258-8676-X.

Veronika Wittmann, **Frauen im Neuen Südafrika. Eine Analyse zur gender-Gerechtigkeit**, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel 2005, 458 S., EUR 35,-, ISBN 3-86099-330-5.

Frauen- und Gender-bezogene Fragestellungen bilden seit jeher einen wichtigen Themenkomplex engagierter akademischer Beschäftigung mit Südafrika. Der Hauptgrund dafür ist in der traditionellen Stärke der südafrikanischen Frauenbewegung selbst zu sehen, die PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen im In- und Ausland immer wieder zu Analyse und Reflexion angeregt hat und anregt. Seit den Anfängen einer organisierten ‚modernen‘ Protestbewegung von Frauen gegen die Auswirkungen kolonialer Diskriminierung und beginnender Apartheid im Jahr 1913, waren Aktivitäten von, für und mit Frauen untrennbarer Teil der nationalen Befreiungsbewegung (des *African National Congress*), der Gewerkschaften sowie zahlreicher lokaler politischer Initiativen. Kein Zufall, dass eines der großen Menschenrechtsdokumente des afrikanischen Kontinents, die „Freedom Charta“, gerade in Südafrika entstand – beschlossen von den VertreterInnen der (damals gerade noch legalen) demokratischen Parteien des Landes im Juni 1955. Sie sprachen sich für die Garantie unveräußerlicher Rechte „ohne Unterscheidung nach Hautfarbe, Rasse, Geschlecht oder Glauben“ durch einen „demokratischen Staat, der auf dem Willen des Volkes gründet“, aus – zumindest das Letztere ja eine Situation, die seit dem politischen Umschwung in Südafrika im April 1994 gegeben ist.

Die demokratische Verfassung des „Neuen Südafrika“ bekennt sich heute eindeutig zu einer nicht-rassistischen und nicht-sexistischen Gesellschaft. *Gender empowerment* ist zu einem festen Bestandteil des politischen Diskurses und politischer sowie verwaltungstechnischer Maßnahmen geworden (und dies in einer Gesellschaft, die über Jahrzehnte

vom puritanischen Patriarchalismus der *Nederduitse Gereformeerde Kerk* geprägt war), und zahlreiche Nichtregierungsorganisationen (NGOs) agieren als wichtige *pressure groups*. Die prominente Teilnahme von Frauen an der Bürgerrechtsbewegung hat zu einem breiten Bewusstsein von vorkolonialer, kolonialer und Apartheid-verursachter Frauendiskriminierung beigetragen und den Blick für eine entsprechende Transformation der südafrikanischen Gesellschaft geschärft.

Dass in zwei entwicklungspolitisch nicht unbekanntenen deutschen Verlagen relativ gleichzeitig gewichtige Werke zu „Frauen in Südafrika“ erschienen sind, ist somit kein Zufall. Rita Schäfer ist Ethnologin und bereits durch eine Reihe von Veröffentlichungen zu frauenspezifischen Themen im Südlichen Afrika hervorgetreten; Veronika Wittmann ist Entwicklungssoziologin an der *Universität Linz* und hat 1999 eine Analyse von Frauenorganisationen in Zimbabwe vorgelegt. Beide Bücher sind thematisch miteinander verwandt, unterscheiden sich aber hinsichtlich methodischer Zugänge und ihrer Ergebnisse.

„Frauen-Rechtsorganisationen und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika“ von Rita Schäfer kann als Annäherung an die Thematik in drei konzentrischen Kreisen verstanden werden. Im Kern steht dabei die empirische Analyse von Programmatik und Aktivitäten von knapp zwanzig Frauenorganisationen im Bereich Kapstadt sowie einiger weiterer in Johannesburg, eingebettet in eine frauenpolitische Leistungsbilanz der seit 1994 amtierenden demokratischen Regierung unter dem Titel „Frauenrechte und staatliche Institutionen“ (Teil III und IV). Einen zweiten Reflexionskreis bilden verschiedene „Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt“ in der heutigen südafrikanischen Gesellschaft, die auf Basis entsprechender (oft südafrikanischer) Fachliteratur behandelt werden (Teil II). In diesen beiden Abschnitten liegt der größte Informations- und Analysewert des Buches. Der dritte Kreis, „Historische Kontexte der geschlechtsspezifischen Gewalt“ (Teil I), fällt gegenüber den beiden erstgenannten ab und erscheint weder theoretisch noch inhaltlich zu den aufgeworfenen Problemen konsistent. Unterschiedliche Szenarien von Gewalt gegen Frauen in unterschiedlichen historischen Epochen werden lose aneinandergereiht, ohne dass auf die dieser Gewalt zugrunde liegenden, jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Ursachen näher eingegangen wird. Auch der einführende Abschnitt „Forschungskontext“ wirkt eher wie eine (quantitativ beeindruckende) kommentierte Bibliographie denn eine inhaltliche Analyse der Forschungsgeschichte.

Veronika Wittmanns Buch ist ebenfalls nach Feldforschungsaufenthalten in Südafrika entstanden. Auf der Basis von Interviews mit Repräsentantinnen von etwa 20 Frauenorganisationen sowie weiteren „Expertinnen“ geht die Autorin der Frage nach, inwieweit die politische Wende zu größerer Gender-Gerechtigkeit in Südafrika beigetragen habe (Antwort: Trotz vieler anhaltender Schwierigkeiten im Prinzip Ja). Teil I beschäftigt sich mit den konzeptionellen und methodischen Voraussetzungen der Arbeit, Teil II mit der Institutionalisierung von Sexismen im Verlauf der Kolonial- und Apartheidgeschichte Südafrikas, wobei Frauen nicht nur als passive Opfer dargestellt werden, sondern – stärker als bei Schäfer – ihre Partizipation am Widerstand thematisiert wird. Teil III und IV

thematisieren die „Vision einer ‚nicht-rassistischen, nicht-sexistischen und demokratischen Regenbogenation“ unter frauenpolitischen Gesichtspunkten und gehen insbesondere auf genderbezogene Aktivitäten von NGOs und „grassroots women’s movements“ ein. Ein Abschnitt dabei ist der „Restrukturierung der ökonomischen Ressourcen“ gewidmet. Teil V schließlich, „Post-Feminismen in Post-Patriarchaten“, fasst die Ergebnisse der „Expertinnengespräche“ zusammen und gibt einen zukunftsorientierten Ausblick. Besonderen Wert legt Wittmann auf die unterschiedliche Befindlichkeit und somit auch unterschiedliche Interessenslage von „weißen“ und „schwarzen“ Frauen.

Im Vergleich beider – bis auf weiteres sicher grundlegend bleibender – Werke sollen im Folgenden drei Themenaspekte herausgearbeitet werden, die dem Rezensenten für die Beschäftigung mit der Thematik „Frauen in Südafrika“ grundsätzlich bedeutend erscheinen. Eine erste Überlegung bezieht sich auf die Methodik von Feldforschung in Südafrika und ihren Einfluss auf die zu erwartenden Ergebnisse. Feldforschung beruht immer auf den vorhandenen Zugängen und somit auf dem Vorhandensein von vertrauenswürdigen *gate keeping*-Institutionen oder -Personen. Vor diesem Hintergrund ergeben sich Gemeinsamkeiten wie Unterschiede der hier besprochenen Werke. Beide Autorinnen situieren ihre empirische Forschung primär in einem urbanisierten Ambiente, und zwar auffallenderweise beide in der Cape Town Metropolitan Area.¹ Kommen hier die alten Beziehungen des deutschen Sprachraums zum afrikaanssprachigen Süden Südafrikas zum Ausdruck, während ForscherInnen aus dem anglophonen Raum wohl eher nach Johannesburg oder Durban geführt worden wären? Innerhalb dieser Region wurde die Feldforschung (bei manchen Überschneidungen) allerdings auf unterschiedlichen sozialen Niveaus unternommen: Während Rita Schäfer in erster Linie zu etablierten NGOs Zugang fand (Büros in Zentrumsnähe, Außenstellen in den Townships),² konnte Veronika Wittmann in nicht unbeträchtlicher Weise Frauengruppen vor allem in Khayelitha – dem entlegensten und größten früher für Schwarze reservierten Stadtteil – befragen; sie unterscheidet daher auch zwischen NGOs und „grassroots women’s movements“.

Dieser Hinweis soll nicht als Kritik an der einen oder anderen Autorin gewertet werden (der Rezensent weiß aus eigener Erfahrung über die Schwierigkeiten und Zufälligkeiten der Arbeit mit *gate keepers* in Südafrika), doch dürfen die inhaltlichen Konsequenzen nicht unerwähnt bleiben: Schäfer hatte vermutlich die ins politische Tagesgeschehen stärker einbezogenen, Wittmann die basisnäheren Gesprächspartnerinnen;

1 Das Bemühen beider Autorinnen, diesen Rahmen zu überschreiten, sollte nicht unbeachtet bleiben: Schäfer bezieht ansatzweise auch Frauen-NGOs in Johannesburg ein, Wittmann widmet einen eigenen Abschnitt in Teil IV den Veränderungen auf den Weingütern der Provinz Western Cape.

2 Als markante Ausnahme erscheint die Frauenorganisation Ilitha Labantu, deren Vorsitzende an anderen Organisationen kritisiert, sie würden von weißen Frauen dominiert, „die nur Englisch sprechen, was aufgrund kultureller Unterschiede zu Missverständnissen mit den afrikanischen Klientinnen“ führe (307).

Schäfer einen höheren Anteil an weißen und sogenannten *coloured*, Wittmann an schwarzen Frauen; Schäfer tendenziell stärker regierungskritische Informantinnen, Wittmann die *ANC*-Basis. Beide Perspektiven sind für die Forschung legitim, interessant und wertvoll, und beide Autorinnen haben ihre Interviews ja auch durch Heranziehen wissenschaftlicher und publizistischer Sekundärquellen in einen allgemeinen Kontext zu stellen versucht. Dennoch scheint die Verallgemeinerung ihrer Ergebnisse (wie sie in den Titeln beider Bücher vorgenommen wird) für „Frauen in Südafrika“ generell problematisch, zumal ja auch relevante Studien über Frauen im ländlichen Raum kaum vorhanden sind.

Zweitens ist klar, dass die jeweils zentrale Fragestellung beider Bücher nur im Hinblick auf die politischen Rahmenbedingungen Südafrikas behandelt werden kann, sei es „die Analyse geschlechtsspezifischer Gewaltformen und deren kultureller Legitimation sowie ... [der] Umgang mit Gewalt durch staatliche Institutionen, nicht-staatliche Frauenorganisationen und verschiedene soziale Gruppen in Südafrika“ (Schäfer, 4) oder die Frage, „inwieweit die post-Apartheidgesellschaft als Kontinuität einer nicht geschlechtsegalitären Gesellschaft angesehen werden kann, oder ob sie sich auf dem Weg hin zu einer gender-sensitiven und gender-bewussten Gesellschaft befindet“ (Wittmann, 13f). Beide Autorinnen werten die diesbezüglichen Veränderungen auf der staatlichen Ebene Südafrikas seit 1994 durchwegs positiv (nicht-sexistische Verfassung, Veränderungen im Personen-, Familien- und Arbeitsrecht, Regierungsprogramme zur Frauenförderung). Beide gehen aber auch ausführlich auf Schwierigkeiten bei der Umsetzung dieser neuen Genderpolitik durch institutionelle oder personelle Widerstände beziehungsweise unzulängliche Konzeptionen ein. Als besonders gelungen kann diesbezüglich etwa Schäfers Darlegung der Herausforderungen des „Domestic Violence Act“ von 1998 für den Polizei- und Justizapparat hervorgehoben werden.

Die Ursachen für das zähe Beharren sexistischer Tendenzen in Südafrikas Institutionen, Gesellschaft und Alltag werden von beiden Autorinnen jedoch unterschiedlich geortet. Wittmann sieht die Ursachen dafür in erster Linie in der Institutionalisierung von Sexismen und Rassismen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Schäfer hingegen rekurriert, wie erwähnt, auf eine lange Tradition von Gesetzgebung und Politik zugunsten von Weißen und hier insbesondere von weißen Männern. Vor diesem Hintergrund wird das Jahrhundert der forcierten Segregations- und Apartheidpolitik von ihr nur cursorisch bewertet (ja nicht einmal als eigene Epoche abgegrenzt, vgl. 62–79 sowie 222ff). So bleibt es beim Eindruck einer schon seit Beginn der holländischen Landnahme 1652 fortschreitenden, gewalttätig durchgesetzten rechtlichen Benachteiligung von Frauen. Die wesentlich tiefgreifenderen ökonomischen Benachteiligungs- und Ausbeutungsmechanismen seit 1910 werden kaum thematisiert. Entsprechend nimmt Rita Schäfer auch den organisierten Widerstand von Frauen gegen Segregation und Apartheid erst ab den 1950er Jahren und auch dann nur in selektiven Bereichen zur Kenntnis. Zudem werden verwirrenderweise in demselben Kapitel auch Proteste von Frauen gegen sexuelle Übergriffe in den Flüchtlingslagern des *ANC* abgehandelt:

Setzt die Autorin tatsächlich ein Jahrhundert staatlich organisierten „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ mit dem unleugbaren Fehlverhalten einzelner Widerstandskämpfer in den 1980er Jahren gleich?³

Damit ist ein dritter Gesichtspunkt angesprochen, der die unterschiedlichen Zugangsweisen beider Autorinnen verdeutlicht. Indem Rita Schäfer gerade die in Südafrikas neuerer Geschichte so elementaren Faktoren struktureller geschlechtsspezifischer Gewalt tendenziell unterbewertet, geht sie letztlich von einem Konstrukt südafrikanischer Gesellschaftsentwicklung aus, welches sich an einem US-amerikanisch/europäischem Verständnis von „Gewalt gegen Frauen“ orientiert, die Komplexität südafrikanischer Wirklichkeit jedoch nur zum Teil erfasst. Weil Schäfers Ansicht zufolge in Südafrika die entscheidenden feministischen Fragen nicht gestellt wurden und werden, erscheint ihr nicht nur der organisierte Frauenwiderstand, der sich historisch eben in einem viel breiteren Sinn gegen Rassismus und Apartheid richtete, kaum erwähnenswert – auch Frauenforschung und aktuelle Frauenpolitik werden von ihr geradezu mit Verachtung gestraft: „Angesichts der umfassenden und lang andauernden Gewalt, die heute in allen Bereichen der südafrikanischen Gesellschaft verankert ist und die offenbar auch viele südafrikanische Wissenschaftlerinnen als normativ hinnehmen, sehen sie kaum einen Erklärungsbedarf. Darin liegt die Chance einer außenstehenden Beobachterin, die nicht in dortigen Normen verhaftet und nicht bestimmten Erwartungen der Fachkollegen hinsichtlich der politischen Korrektheit verpflichtet ist. Aus einer distanzierten Position ist es eher möglich, Strukturen und Verhaltensmuster zu hinterfragen und neue Interpretationen zu entwickeln.“ (13)

In diesem Punkt hebt sich Veronika Wittmanns Studie ab: Sie vermeidet die ‚Beserwisserei‘ der Expertin und geht von einer grundlegenden Haltung des Respekts vor den Erfahrungen und Einschätzungen der Gesprächspartnerinnen aus (ein Ansatz, wie man ihn auch ihrem Lehrer, dem 2002 verstorbenen Entwicklungssoziologen Heinz Holley, zuschreiben konnte). Dies kommt schon dadurch zum Ausdruck, dass den Stimmen der Frauen aus den Townships breiter Raum gewährt wird – was auch die Lesbarkeit verbessert. Überdies vermitteln diese Originalzitate größere Zufriedenheit mit der politischen und gesellschaftlichen Transformation Südafrikas als die Darstellung Schäfers. Aber auch inhaltlich nimmt Wittmann ihre empirischen Befunde, das heißt die Positionen der von ihr befragten Frauen(-organisationen) ernst, selbst wenn das eine Revision von Theorieansätzen der US-amerikanisch/europäischen Frauenbewegung erfordern sollte. Die Befindlichkeit von schwarzen Unterschichtfrauen in Südafrika unterscheidet sich demnach gravierend von der Befindlichkeit von Mittel- und Oberschicht-

3 Das gebrochene Verhältnis der Autorin zur Befreiungsbewegung und heute (mit einer Zweidrittelmehrheit an Mandaten im Parlament) führenden Regierungspartei ist unverkennbar: So wird an den befragten NGOs kritisiert, sie wollten „nicht die neuen politischen Machtverhältnisse in Frage stellen“ (Schäfer, 3), dem ANC wird – ohne Beleg – vorgeworfen, die Anti-Pass-Proteste der Frauen in den 1950er Jahren nicht unterstützt zu haben etc.

frauen in Europa, den USA oder in Südafrika selbst. Südafrikanerinnen würden nicht nur diskriminiert – so die Autorin –, weil sie „weibliche Körper“ hätten, sondern auch dadurch, dass sie einer anhaltenden strukturellen Armut und vielfach einem subtilen ‚neuen‘ Rassismus ausgesetzt seien. Differierende Lebensrealitäten sowohl von Frauen innerhalb Südafrikas (schwarz/weiß, arm/reich) als auch auf globaler Ebene (Nord/Süd) bedingten daher unterschiedliche Perspektiven in Bezug auf die visionär angedachte Etablierung einer geschlechtsegalitären Gesellschaft: „Biologische Geschlechtszugehörigkeiten implizieren nicht Gemeinsamkeitserfahrungen von Frauen, ergo existieren auch keine Simultanitäten von sexistischen Diskriminierungserfahrungen.“ (293)

Beide Veröffentlichungen repräsentieren wesentliche Forschungskonzeptionen und werden für ForscherInnen, aber auch allgemein Interessierte, als Referenzwerke von großer Bedeutung sein. Ihre zentrale Fragestellung richtet sich auf ein *work in progress*, nämlich die gesellschaftliche Transformation Südafrikas in allen Bereichen, auch demjenigen der Genderbeziehungen.

Walter Sauer, Wien

Jennifer A. Davy, Karen Hagemann u. Ute Kätzel Hg., **Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung** (= Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung; 5), Klartext Verlag: Essen 2005, 404 S., EUR 22,-, ISBN 3-89861-515-4.

Paradoxically, as co-editor Karen Hagemann suggests in her introduction to the volume „Frieden – Gewalt – Geschlecht,“ the recent years rank as the least violent worldwide since 1945 (22). And yet, peace is by no means commonplace. Hardly a day passes without our experiencing war or armed conflict directly (for those living in much of the Middle East, Africa, southeast Asia, or parts of Latin America and southeast Europe) or indirectly, such as through media reports (TV, radio, magazines, blogs), and a steady dose of violence in films.

Writing after the so-called September 11th turn in war and ‘security’ politics, the sixteen authors contributing to this ambitious interdisciplinary volume demonstrate the social and scholarly advantages of integrating gender and peace/conflict studies, as implied as well in the subtitle “Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung.” One of book’s main aims, according to Karen Hagemann, is to stimulate new ways of thinking about war and conflict (50), and as far as women’s pacifist battles are concerned, it is an endeavour the volume well fulfils. The contributions are for the most part relevant, competent, and timely; and if all do not break new ground, they do collectively underscore the point that grasping history is often more complicated than the mere reading of reported facts, even those transmitted by academic texts and policy papers.